

Literatur

- Ette, Ottmar: Weltbewußtsein. Weilerswirt 2002
Hamann, Frauke: Leichtigkeit. In: Frankfurter Rundschau vom 7. September 2004, S. 27
Rancière, Jaques: Die Namen der Geschichte. Frankfurt am Main 1994
Steinweg, Reiner; Koch, Gerd: Erzählen, was ich nicht weiß. Berlin/Milow 2005
Wilke, Insa: Auf dem Höllenfluss durchs Paradies. In: Frankfurter Rundschau vom 21. Juni 2006, S. B6

Danksagung an Professor Gerd Koch

An die Anwesenden, liebe Ein-geborene, liebe Nachgeborene, lieber Gerd Koch

Claus Mischon

„Willkommen und Abschied“, das Gedicht von *Goethe*, werde ich jetzt nicht rezitieren, dafür ein anderes, nicht von *Goethe*, das aber am Schluss. Es sei mir erlaubt, so sprunghaft zu sein, denn ich bin der böse Baal, der Assoziale. *Gerd Kochs* Lieblingsfigur. Eine Figur, die nicht zu fassen ist. Assozial geschrieben mit zwei S. Damit lässt sich spielen, daran lässt sich etwas lernen, altmodisch gesagt und trotzdem richtig: dialektisch.

Asozialität und Assoziation. Das Wortspiel des bösen Baal, des As/Sozialen zielt auf den „Verlust an Sozialität, die Zerstörung von Gemeinschaft, auf die Schwierigkeit, Gesellschaft, Assoziation, so zu bilden, dass sie nicht auf Kosten des Menschen geht, sondern dass er auf seine Kosten kommt.“ Ein gefundenes Fressen für einen Lehrer, einen Pädagogen, einen Theaterpädagogen, der auszog aus dem Morgenland, aus der Galerie Morgenland in Hamburg-Eimsbüttel, um in Berlin an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (damals FHSS) mit Lebenstheater, Theaterspiel, Nicht-Theater und Lehrstück-Theater sich selber und den Studenten zu zeigen: Es ist das „Lernen, was gelernt werden muss“.

Das war 1981. Und heute, 25 Jahre später, ist die Überraschung perfekt. Wir stehen vor dem allseits propagierten Paradigmenwechsel von der Lehrstruktur zur Lernkultur. Jetzt könnte ich einige Bücher zitieren, die *Gerd Koch* (oft zusammen mit anderen, er arbeitet gerne kooperativ) publiziert hat, und ich zitiere sie: Lach- und Clownstheater, Lernen mit *Bert Brecht*, Assoziales Theater, Kultursozialarbeit, eine Blume ohne Vase, Theatralisierung von Lehr-Lernprozessen.

Es scheint, der Mann, der einmal Groß- und Einzelhandelskaufmann war und über den sogenannten Zweiten Bildungsweg zum Abitur kam, hat Weitsicht. Weite und Vielfalt. Aber, wie es der Zufall will, auf B konzentriert. Denn, um es endlich einmal klar zu sagen, wer sich an der ASFH auf die K-Frage einlässt (also *Koch*, also Kultur), der kommt um die B-Bezüge (leider nicht B-Besoldung) nicht herum. Wer *Koch* sagt, muss auch *Bloch* sagen. Oder *Boal*, oder

Benjamin, oder eben B überhaupt: BB. *Bert Brecht*. Alle Bücher in der Bibliothek. Aber ich darf und will es nicht übertreiben, wer *Koch* sagt, muss auch *Marx* sagen und vor allem dessen Begriff vom Lebensgewinnungsprozess nennen, den *Gerd Koch* ganz zentral zu seinem hochschuldidaktischen Credo macht. Lebensgewinnungsprozess – das heißt Lernen, Forschen, Lehren, Studieren, nicht um der Noten, sondern um der Bildung willen im ganz wörtlichen Sinne von bilden, bauen, herstellen, oder auch: *sich* bilden, sich bauen, sich herstellen. Und beileibe nicht mit fertigen Konstruktionsprogrammen. Die Theorie und Praxis der sozialen Kulturarbeit, für die *Gerd Koch* steht und die er an dieser Hochschule geformt hat (bis 1994 hieß das Fach ja noch Pädagogische Medienarbeit), versteht er dezidiert als offenes, kritisches Verfahren. Kultursozialarbeit hat immer ein erneuerndes, innovatorisches Potenzial in sich. Sie soll es haben. Soll und Haben, sozusagen.

Das kommunikativ-kreative Modell des Theaterpädagogen *Koch* favorisiert experimentelle Bildungsprozesse. Lebendiges Wissen soll entstehen, Wissen, das sich entwickelt, als Lebenslauf, als Lernen am Lebenslauf. Dazu hat *Koch* die Studierenden angestiftet. Als Kultur-Sozial-Arbeiter, als Hochschullehrer, der allerdings die Differenz nicht leugnet. *Koch* ist den Studenten begegnet als Ermöglichter, als Entwicklungshelfer, als Mäeutiker. Die Leute da abholen, wo sie stehen – so einfach hat er es sich nicht gemacht. Man muss die Leute da abholen, wo sie stehen *könnten*. Und auf diesen Prozess haben sich die Studierenden eingelassen. Ich habe es überprüft unter ASFH-Bibliothek, www.opac, es sind genau 439 Diplomarbeiten, die von *Koch* betreut wurden.

Spitzenreiter! Ein Ranking-Schlagwort, das (Dialektik forever) eigentlich nicht zu *Kochs* Wortschatz gehört. Deshalb genauer gesagt: „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit“. *Karl Valentin*, mit V, nicht mit W. Falentin, nicht Walentin. Das Clownske. Das Überraschende. Das Unangepasste, Norm-Abweichende. Das Schräge. Das gilt für *Koch*. Für Herrn K.! In dem Fall Herrn Keuner... Herr Keuner sah sich die Zeichnung seiner kleinen Nichte an. Sie stellte ein Huhn dar, das über einen Hof flog. „Warum hat dein Huhn eigentlich drei Beine?“ fragte Herr Keuner. „Hühner können doch nicht fliegen“, sagte die kleine Künstlerin, „und darum brauchte ich ein drittes Bein zum Abstoßen“. Ich bin froh, daß ich gefragt habe, sagte Herr Keuner.

Wäre *Gerd Koch* Jurist, er würde immer die abweichende Meinung vertreten. Main-Stream – das ist nicht sein Ding. Das Kantige, das Unfertige, das

Formbare, Veränderbare, daran lassen sich *Fragen* anschließen. Das interessiert ihn. Nicht die fertigen Antworten. Deshalb schreibt er auch nicht so glatt. *Koch* ist kritisch. Kritisch verstanden nicht als kritisieren; sondern im Sinne von ergründen, aufschlüsseln. Das Vieldeutige im scheinbar Eindeutigen entdecken. Nichtidentisches. Unabgegoltenes. Fragmentarisches. In seinen Texten finden sich viele rekursive Elemente, Einschreibungen, Alternativen, Klammern, Ausrufezeichen, Fragezeichen. So gesehen ist *Gerd Koch* ganz postmodern, aber nicht in einem plumpen „anything goes“, sondern mit einem bewusst ins Ungewisse vorstoßenden Denken jenseits von Hermetik, jenseits von Ordo-Denken. Denken wagen. Und deshalb wähgt *Koch* auch nicht so streng.

Mal ehrlich, sieht man ihm das nicht an? Ohne Körper geht nichts. Dieses Wehende, Webende, Wagnende. *Koch* hat ein Faible für das Performativ. Er ist kein Schauspieler, aber das Spiel mit dem scheinbar Selbstverständlichen, das liegt ihm. Er hat was vom Emmissär des Vordringens ins Ungewisse. Ein Kundshafter. Ein Agent des Noch-Nicht. Da ist viel vom Blochschen Vorschein. Auch vom Ungleichezeitigen. Sein Denken ist ohne Geländer. Kein Wunder, dass *Koch* die Differenz lobt. Und dass er seit Jahren Zukunftswerkstätten moderiert. Dass die Zeitschrift für Theaterpädagogik, die er herausgibt, „Korrespondenzen“ heißt, dass er die „Ratten“, die „Ratten 07“ an die ASFH geholt hat, dass er das Museum, das Café, die Straße, das Erzählen, die Clownsnase zum Lernort gemacht hat. *Koch* ist ein Öffentlichkeits-Arbeiter im wörtlichen Sinn. Lernen hat nicht nur mit den Inhalten zu tun, auch mit den Formen.

Gerd Koch steht für viele Projekte in und aus der ASFH heraus, aber man käme nicht darauf, ihn einen Projekte-Macher zu nennen. Er hat entschieden die Kultur an der ASFH geprägt, aber keiner käme auf die Idee, ihn einen Entscheider zu nennen. Was ist *Koch* für einer? Ich sage es mal so. Ich kann ihn mir nicht mit Anzug und Krawatte vorstellen. Und wenn er heute hier so erschienen wäre, mit Anzug und Krawatte, dann würde das gut zu ihm passen. *Koch* lässt sich nur mit *Koch* falsifizieren. Ein überraschender Wissenschaftler. Oder mit *Adorno* und *Jürgen Ritsert* gesprochen: Er ist einer von denen, dessen „Festigkeit in einer Flexibilität besteht, die nichts mit der zum ‚System gewordenen Desintegration‘ postmoderner Subjektivitätsformen zu tun hat.“

Man kann übrigens nicht nur Leute dort abholen, wo sie stehen könnten, sondern auch ganze Stadt-

teile. „Straßennamen erzählen“ heißt das Projekt, mit dem Studierende der ASFH, zusammen mit Koch als Mobiles Unterhaltungstheater (abgekürzt Muth) den Hellersdorfern, Marzahnern, Kaulsdorfern und Biesdorfern lebendigen Geschichtsunterricht präsentierten. Maxie Wander, Peter Weiß, Nelly Sachs, Fritz Lang, Ernst Bloch, alles Namen, die hier nach der Wende als Straßennamen auftauchten, wurden den Passanten, Passantinnen und Anwohnern mit szenischen Lesungen vorgestellt. Selbstverständlich lernten so auch Gerd Koch und die Studentinnen und Studenten etwas über die Genannten.

Lieber Gerd, was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Brecht soviel Ungesagtes mit einschließt. Denn Vieles habe ich nun bestimmt vergessen, aber nicht Deinen Humor und nicht Deine Freundlichkeit. Ich hoffe, der Kochsche Geist, der Alma-Mater Geist, weht lange nach in diesem Haus. Ich weiß, du bist ein Fan, das kann ich doch so sagen, von Alexander Humboldt. Und das heißt, die Welt lockt. Die Wüste lebt. Deshalb zum Schluss das schon angekündigte Gedicht. Ich habe dich zwar nicht gefragt, aber ich gehe davon aus, du hättest es dir gewünscht, nicht von Goethe, womit nichts gegen Goethe gesagt ist, sondern, du ahnst es, von noch einem Gewährsmann mit B. Wie Bloch aus der Pfalz. Richtig. Hugo Ball aus Pirmasens. Also, Gerd Koch, „alles Gute auf all deinen Wegen“ mit

Karawane

Jolifanto bambla o falli bambla
großiga m'pfa habla horem
egiga goramen
higo bloiko russula huju
hollaka hollala
anlogo bung
blag bung blago bung
ü üü ü
schampa wulla wussa olobo
hey tatta gorem
eschige zunbada
wulubu ssubudu uluwu ssubudu
tumba ba-umf
kusa gauma
1916

Rundschau

Allgemeines

DZI Spenden-SiegelFORUM 2007. Seit 2005 lädt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) die mit dem DZI Spenden-Siegel ausgezeichneten Organisationen zu einem jährlichen Workshop nach Berlin ein. Dort werden neue Entwicklungen im Spendenwesen kommuniziert und Spannungsfelder diskutiert. Das Treffen soll auch den Kontakt der Organisationen untereinander und deren Informationsaustausch mit dem DZI und seinen verantwortlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern fördern. Das DZI Spenden-SiegelFORUM 2007 fand am 15. März in den Räumen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften statt. Den 85 Teilnehmenden kündigte DZI-Geschäftsführer Burkhard Wilke in seiner Begrüßungsrede an, dass das DZI in diesem Jahr die seit 1996 inhaltlich unveränderten Spenden-Siegel-Leitlinien überarbeiten wird. Die Grundsubstanz des inzwischen etablierten Prüfverfahrens werde dabei nicht angetastet. Wohl aber seien wichtige Ergänzungen geplant, wie zum Beispiel die Pflicht zur Veröffentlichung von Jahresberichten nach bestimmten inhaltlichen Vorgaben, ausführlichere Bestimmungen zu Provisionen und strengere Regeln für die Planungs-, Entscheidungs- und Kontrollstrukturen. Im Sommer will das DZI einen ersten Änderungsentwurf auf seiner Internetseite veröffentlichen. Auf die geradezu biblische Tradition des Fundraisings wie auch der Verpflichtung zu Transparenz und Rechenschaftslegung wies in seinem Grundsatzvortrag Andreas Lob-Hüdepohl, Professor für theologische Ethik und Rektor der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, hin. Eine ausführlichere Fassung seines Vortrags ist in der soeben vom DZI herausgegebenen Schrift „Ethik im Fundraising. Kinderpatenschaften, Selbstverpflichtungen und weitere Spannungsfelder“ abgedruckt. Im Anschluss an diesen Vortrag stellte der Vorsitzende des Deutschen Fundraising Verbandes Rüdiger Sornek Profil und strategische Ziele seiner Organisation vor sowie die jüngst von ihr verabschiedete deutsche Übersetzung der „International Statement of Ethical Principles“ der European Fundraising Association (EFA). Sornek sagte, dass der Ethikausschuss des Fundraising-Verbands auf der Basis dieser Grundsätze praktische Regeln für einzelne Fundraisinginstrumente ausarbeiten wolle. In aktuelle Praktiken des Telefonfundraisings führte Peter Schmitz, Managing Director der FRC Fundraising Company ein. Unter anderem hob er hervor, dass die Regelungen des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs zwar für Telefonfundraising nicht gelten, insbesondere von „kalten“ Werbeanrufen aber aus vielerlei Gründen abzuraten sei. Nach der Mittagspause erklärte Jörg Lüssem, Vorstandsassistent bei der Johanniter-Unfallhilfe, wie und weshalb das immer wieder umstrittene Instrument der Fördermitgliedschaftswerbung mit Provisionen funktioniert – und ohne eben nicht. Seine Ausführungen wurden ebenso leidenschaftlich diskutiert wie die anschließenden Thesen von Franz Orth, Geschäftsführer der social concept